



LEOŠ JANÁČEK

Suite für Streichorchester

Leoš Janáček wurde 1854 in dem Dörfchen Hukvaldy als Sohn eines Dorflehrers geboren. Als Knabe schon kam er nach Brno, wo er nach Studien in Prag, Leipzig und Wien bis zu seinem Tode 1928 tätig war. Er leistete eine umfangreiche Arbeit als Komponist, Chorleiter und Dirigent, betrieb Forschungen auf dem Gebiet der Volkskunde, wirkte als Pädagoge, Kritiker, Musiktheoretiker, Redakteur und Organisator.

Etwa bis 1916 blieben Janáčeks Kompositionen weitestgehend unbekannt. Erst seine Oper »Janůfka« (1903 vollendet, 26. Mai

1916 Erstaufführung in Prag) brachte ihm endlich den Durchbruch. Der starke Wiederhall und Erfolg dieser Opernaufführung beflügelten den Komponisten in seiner Arbeit. Nach dem ersten Weltkrieg schrieb er eine Reihe seiner bedeutendsten Werke, die in der Heimat als auch im Ausland sehr erfolgreich waren.

Janáček gehört mit Smetana und Dvořák zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der tschechoslowakischen Musik. Sein Stil prägte sich nach langer und komplizierter Entwicklung aus. Erst um das Jahr 1884 fand er in der mährischen Volksmusik den festen Ausgangspunkt für sein intensives Ringen um die eigene musikalische Sprache.

Neben Chorwerken, Kammer- und Klaviermusik haben Janáčeks Orchesterkompositionen ebenfalls hohen Rang.

Die Suite für Streichorchester ist eine seiner ersten Instrumentalkompositionen. Ursprünglich waren einige der sechs Sätze mit herkömmlichen Bezeichnungen versehen, andere wieder nach Satztypen des Sonatengebilde benannt. Da das eine wie das andere vom metrischen wie auch vom inhaltlichen Gesichtspunkt meist unzutreffend war, ließ Janáček diese Benennung später weg.

Der erste Satz wird nach Art eines Concerto grosso wirkungs-

voll von einem stolzen Unisono-Motiv umrahmt. Aus diesem und dem sich anschließenden zweiten Satz hört man den Einfluß Wagners (vor allem »Lohengrin«) heraus. Dies äußert sich ziemlich auffallend in der chromatischen Behandlung der einzelnen Stimmen und in der Vorliebe für geteilte Streicher in hohen Lagen. Ganz zahn gehalten ist der dritte Satz. Seinem Charakter nach ahnelt er einer Gavotte. Dem Auftakt im Forte folgt ein plötzliches Piano.

Der vierte Satz ist eine Art Scherzo, wobei das Trio durch eine anmutige Melodie geprägt wird.

Im fünften Satz kommt es zu einem Zwiegespräch zwischen der halbrezitativen Solostimme der Bässe und der weich getragenen Melodie aller Violinen in tiefer Lage.

Leider ist gerade der letzte Satz dem dreiundzwanzigjährigen Komponisten am wenigsten gelungen. Obgleich er auffallende Anklänge an Smetana aufweist, wirkt sein formaler Aufbau etwas unausgeglichen. Eines aber kann dem kleinen Werk nicht streitig gemacht werden – Aufrichtigkeit des Gefühls und künstlerische Ehrlichkeit.



JOHANN SEBASTIAN BACH

Orchestersuite Nr. 3 D-Dur, BWV 1068

Johann Sebastian Bachs Orchesterwerke stehen ebenso wie die instrumentale Kammermusik im Gesamtschaffen des Komponisten gleichrangig neben seiner Vokalmusik. Die Orchestersuiten stammen aus der Köthener Zeit. Anregung fand Bach in der französischen Musik. Die ersten Sätze sind gewichtige Overtüren im französischen Stil – ein langsamer Einleitungsteil im $\frac{3}{4}$ -Takt, ein meist fugierter Mittelteil und die Wiederkehr des Eröffnungssatzes. Danach schließt sich eine Reihe stilisierter Tänze an. Albert Schweitzer bemerkte hierzu: »In den Tanzweisen dieser Suiten ist